

Stadtjubiläum Amöneburg

Sonntag, 13.06.2021

Bischof Dr. Michael Gerber

Liebe Schwestern und Brüder!

Zwei Zugänge zur Stadt Amöneburg hier oben auf dem Berg haben mich nachhaltig beeindruckt. Es sind zwei persönliche Zugänge, die mir selbst viel von dem erzählt haben, was heute von uns gefordert ist, von uns Christen, die wir bewegt sind durch die Botschaft des Evangeliums und hineingestellt mitten in diese Welt, zusammen mit Menschen unterschiedlichster Weltanschauung und herausgefordert von den Problemen, die uns derzeit beschäftigen.

Ein erster Zugang:

Januar 2019 – kurz vor dem Beginn der Pandemie: Es ist mein erster Besuch auf der Amöneburg, Treffen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Dekanats, anschließend die Einweihung des renovierten Schulgebäudes. Von Nieder Klein herkommend, fahren wir im Nebel auf die Amöneburg zu. Plötzlich liegt sie vor uns, die Stadt auf dem Berg. Sie ragt heraus aus dem Nebel, von der Sonne angestrahlt. Sie selbst, die Sie hier wohnen, haben dieses Bild wohl schon unzählige Male erlebt. Und es hat sich sicherlich tief in Ihre Seele eingepägt.

Ich gehe davon aus, dass schon unzählige Prediger vor mir auf dieses Bild eingegangen sind und aus dem fünften Kapitel des

Matthäusevangeliums zitiert haben: „Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.“ (Mt 5,14) Die Stadt auf dem Berg ist Orientierungspunkt für das Umland. Die Stadt auf dem Berg ist aber auch der Ort, von dem man einen anderen Blick auf die Umgebung hat.

Und damit sind wir vermutlich sehr nahe bei dem, was Bonifatius mit seiner Gründung vor 1300 Jahren hier auf diesem Berg wollte. Er brachte die Erfahrung aus seiner Klostertradition in England mit: Unsere Welt braucht ein Netzwerk von Orten, die Orientierung geben: Amöneburg, später Fritzlar, Fulda und viele andere Orte.

Was zeichnet diese Orientierung aus? Das ist mehr als die bloße Topografie. Orientierungsorte sind in ihre Umgebung eingebettet. Diese Orte haben in der Regel mit den gleichen Herausforderungen zu ringen, wie alle anderen Orte um sie herum: Klima, wirtschaftliche Entwicklung, politische Herausforderungen. Das unterscheidet Orientierungsorte nicht von ihrer Umgebung. Was aber lässt sie herausragend erscheinen?

Schauen wir auf die Christen der ersten Jahrzehnte, so wie uns die Apostelgeschichte das schildert. Sie erleben ähnliche Herausforderungen wie die Menschen in ihrer Umgebung. Manches an inneren Spannungen, an Verfolgung von außen erleben sie sogar noch intensiver als ihre Zeitgenossen. Und dennoch gehen sie anders damit um. Genau das macht sie so attraktiv, deswegen wachsen die christlichen Gemeinden in den Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts so schnell.

Welche Kraft lässt sie anders mit den Herausforderungen umgehen?

Halten wir noch einmal inne und machen wir einen Schwenk zurück hier zur Amöneburg. Was die Amöneburger auszeichnet – so jedenfalls meine Erfahrung der vergangenen zwei Jahre – ist ein gesundes Selbstbewusstsein. Sie sind stolz auf und dankbar für ihre besondere Geschichte, die ja noch deutlich weiter als nur 1300 Jahre zurückreicht, sie sind stolz auf diese besondere Topografie, auf den Heiligen Bonifatius, auf das schmucke Stadtbild und auf vieles mehr.

Ich sehe darin einen deutlichen Hinweis auf etwas, was gerade in unseren Tagen sehr wichtig ist: Wir haben – und dafür dürfen wir äußerst dankbar sein – in unserer Gesellschaft einen sehr ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Menschenwürde. Vieles, was wir derzeit in unserer Kirche an Spannungen erleben, hat ja auch damit zu tun, dass wir heutzutage ein ganz anderes Bewusstsein für diese Werte haben. Gerade angesichts der Tendenzen in vielen Regionen der Erde, die demokratischen Werte wieder zu beschneiden, braucht es hier eine hohe Sensibilität und einen hohen Einsatz. Das ist unser bleibender Auftrag.

Zugleich lebt der Mensch von der Erfahrung, dass er nicht nur Einer oder Eine von vielen ist. Sondern jeder Mensch hat die Sehnsucht nach der Erfahrung: Ich bin einmalig, ich bin unverwechselbar, ich habe etwas, was sonst niemand hat. Ein Kind reift zur Persönlichkeit, wenn es genau diese doppelte Erfahrung machen kann: Einerseits die Erfahrung, ich bin nicht allein auf dieser Welt, ich brauche ein tiefes Bewusstsein, dass ich und genauso auch die anderen grundlegende Rechte

haben. Andererseits die Erfahrung, ich bin einmalig, ich bin geliebt, angenommen, ich habe etwas, was sonst niemand hat. Diese doppelte Erfahrung – wir haben die gleichen Rechte, die gleiche Würde und zugleich ist jede und jeder einmalig, unverwechselbar – hat offenbar in der Dynamik der ersten urchristlichen Gemeinden eine wesentliche Rolle gespielt:

- Die Erfahrung, dass wir füreinander sorgen hier hat bei aller Unterschiedlichkeit jede ihren und jeder seinen Platz.
- Die Erfahrung aber auch, ich bin einmalig. Das zeigt sich auch in der je unterschiedlichen Art und Weise, wie der Auferstandene den Frauen und Männern der ersten Stunde begegnet.

Ich glaube, beide Grunderfahrungen spielen hier auf der Amöneburg nicht nur für die einzelnen Individuen, sondern auch für das kollektive Bewusstsein der Amöneburger eine große Rolle.

Wir wissen aber, dass so eine kollektive Erfahrung „Wir sind und wir haben etwas Besonderes“ auch leicht kippen kann in eine Haltung „Wir sind was Besseres, wir schauen nicht nur aus topografischen Gründen auf andere herab“.

Dazu ein kurzer Schwenk: Zeitgleich zu unserem Stadtjubiläum findet der G7- Gipfel in Cornwall statt. In welcher Haltung überwinden wir als wirtschaftsstarke Industrieländer diese Pandemie? Wir sind dankbar – und natürlich auch ein bisschen stolz, dass hier, unmittelbar im Schatten der Amöneburg, weiter geforscht wird am Impfstoff und dass dieser hier im Schatten der Amöneburg auch produziert wird.

Diejenigen, die das tun, brauchen eine Rechtssicherheit für ihre Arbeit, vor allem im Sinne des Patentschutzes.

Zugleich stehen wir wirtschaftsstarken Länder in der Verantwortung, Wege zu finden, Hilfen zu leisten, die gewährleisten, dass auch die Ärmere ausreichend Impfstoff bekommen, um die Pandemie in ihren Ländern zu überwinden. Auch erfahren wir gerade in der aktuellen Krise auf sehr verdichtete Weise, wie das Schicksal der Menschen in den ärmeren Regionen der Erde unmittelbar mit unserem Schicksal verbunden ist: Bleibt die Bekämpfung der Pandemie dort stecken, so steigt auch die Chance, dass sich weitere Mutationen entwickeln, die dann auch ihre Wirkung bei uns entfalten.

Es gehört zu unserem Auftrag als Christen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie wesentliche globale Entwicklungen einen inneren Zusammenhang haben: Wirtschaftliche Lage und Möglichkeit der Bekämpfung der Pandemie, mit der wirtschaftlichen Lage verbundene Lebensbedingungen vor Ort und die Tendenz zur Migration und dies alles auch im Kontext der großen ökologischen Fragen. In gewisser Weise passt dafür das Bild der „kommunizierenden Röhren“.

Das hat nun mit meiner zweiten persönlichen Annäherung an die Amöneburg zu tun. Vor wenigen Wochen bin ich mit der evangelischen Bischöfin Dr. Beate Hofmann und einigen Einheimischen zu Fuß auf die Amöneburg gepilgert. Als wir von Kleinseelheim langsam näherkamen, fragte ich eine meiner einheimischen Begleiterinnen: „Wie haben die Amöneburger das denn mit dem Wasser gemacht? Woher hatten sie das Wasser, um oben auf der Burg zu überleben?“ Meine Begleiterin erzählte mir das, was vermutlich hier schon die Kinder

im Schulunterricht erfahren. Sie erzählte mir vom Prinzip der kommunizierenden Röhren. Das Wasser vom Vogelsberg, der höher ist als die Amöneburg, wird durch unterirdische natürliche Kanäle nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren bis auf das Niveau der Amöneburg hochgedrückt. Und so gibt es hier oben zahlreiche Brunnen, für die dieser Berg ebenfalls bekannt ist.

Ich hatte meiner Begleiterin diese Fragen nicht ohne Hintergrund gestellt. Diese kommunizierenden Röhren sind nämlich lebenswichtig. In meiner südbadischen Heimat in der Nähe von Donaueschingen gibt es den Fürstenberg. Der Tafelberg weist manche Bezüge zur Amöneburg auf, und auch dort befand sich seit dem Mittelalter ein kleines Städtchen namens Fürstenberg. 1841 kam es dort zu einem Großbrand, der das ganze Städtchen vernichtete. Doch diese Stadt auf dem Berg wurde nie wieder aufgebaut. Am Fuße des Berges entstand ein kleines, gleichnamiges Dorf, oben auf dem Berg gibt es kaum noch Erinnerungen an die einstmalige Stadt. Warum? Dieser Berg weist – anders als die Amöneburg – eben keine unterirdischen natürlich entstandenen kommunizierenden Röhren auf, und es war 1841 zu mühsam geworden, wieder wie schon Jahrhunderte zuvor einen Tiefbrunnen zu graben.

Beim Zuwandern auf die Amöneburg hat mich der Vergleich dieser beiden Städte, Fürstenberg und Amöneburg, nachdenklich gemacht. Es gehört zur Natur von uns Menschen, dass wir dankbar und auch ein bisschen stolz auf das Eigene sind. Wir kennen den Vorgang, dass da auch etwas kippen kann in unserer Seele, dass wir in der Gefahr sind, auf andere herunterzuschauen, uns für etwas Besseres zu halten.

Ich glaube, die Amöneburg und das Amöneburger Land sind da ein wunderbarer Übungsort für die Sichtweise, die unsere Welt heute braucht. Wir dürfen vom Mauerweg herunterschauen auf die Landschaft, die sich da vor uns ausbreitet. Wir dürfen dankbar sein für diesen besonderen Ort, für die Stadt auf dem Berg. Aber wenn wir in uns die Tendenz wahrnehmen, dass aus diesem „Herunterschauen“ das Gefühl wird „Wir sind etwas Besseres“ – dann dürfen wir das als Einladung sehen, noch mehr herunterzuschauen. Herunterzuschauen in dem Sinne, dass wir unter der Erdoberfläche vor unserem geistigen Auge jene Wasserläufe entdecken, die das Wasser vom Vogelsberg hier auf die Amöneburg transportieren. Gehen wir, nachdem wir so heruntergeschaut haben, dann dankbar vom Mauerweg wieder zurück in die Stadt und schöpfen wir aus einem der Brunnen. Und möge dieser Brunnen nicht nur unsere Hand mit Wasser füllen. Möge der Weg zum Brunnen auch unser Herz mit Dankbarkeit füllen und in uns die Achtung stärken gegenüber der Schöpfung und gegenüber dem Schöpfer, der auf so wunderbare Weise seinen Plan entfaltet hat:, das Zusammenspiel der einzelnen Elemente seiner Schöpfung. Möge das uns helfen, eine Antwort zu finden auf die Frage: Wo ist mein Platz, was ist meine Aufgabe, was ist mein Beitrag in diesem Zusammenspiel seiner Schöpfung? Amen.